

PK Nekr M 0019



Merki, Joh. Georg.

1807-86

helfen!" hießt es auch da. "Der Herr wird weiter

— F. B. Letzten Freitag Nachmittag starb ein in Zürich sehr bekannter braver Mann, der 85 Jahre alte Vater Merki, eines klagenswerthen Todes.

Johann Georg Merki, ursprünglich von Dachsleren, geboren 1801 in Zürich, machte seine Lehre als Schriftsetzer im Berichthaus, konditionirte darauf noch einige Zeit im Elsässer, und begab sich dann auf Reisen, wobei er ganz Deutschland von Ost bis West und von Süd bis Nord durchwanderte. Sehr interessant waren die Erzählungen von seinen Fußreisen. Man hatte damals keine Eisenbahnen, und die Post war für einen Kondition suchenden Gesellen viel zu theuer. So hatte er einmal, ohne Kondition zu finden, auf dem weiten Weg von Rügen bis Hamburg sich durchzuschlagen. Dabei traf er einst einen mitleidenden Gesellen an, der ihm schmerzlich klagte, wie er Hunger leiden müsse, da die norddeutschen Bauern so hartherzig seien. „D, nicht im Geringsten,“ antwortete Merki; „reise nur einige Zeit mit mir, und du wirst erfahren, wie ich es anstellte um stets voll auf zu essen zu haben.“ Bald kamen sie zu einem Bauernhof. Da lief ein häßlicher rother junger Bube herum. Unser Merki krappelt ihm in den Haaren: „Ei, was bist du für ein herzige Junge“ u. s. w. Die Mutter, auch keine Schönheit, kommt dazu und sieht die Liebfosung ihres Sprößlings. „Ja, ja“, ruft der selbst schmucke

junge Geselle; „wenn man ein so schmales Mütterlein hat, wird man schon ein so hübsches Bublein.“ Die gute Bäuerin ladet die beiden Reisenden zum Eintreten, bewirthe sie mit dem Besten, was sie hat, schneidet Jedem zur Reisezehrung noch ein mächtiges Stück Speck herunter und füllt ihnen die Flasche mit Kornbranntwein! „Sieh, das ist mein Geheimniß. Man macht den Leuten Vergnügen und sie sind dankbar dafür.“ — Aber er war kein Fachtbruder, der geschickte junge Schriftsetzer. Als er in Leipzig war, da kündete ihm einst am Zahntag Teubner die Kondition, weil die Arbeit ausgegangen war. Merki, der gerne blieb, hielt um längere Kondition an. Teubner: „Ja sehen Sie, ich kann die ältern Verheiratheten nicht wegen der jüngern Zugereisten entlassen; aber setzen Sie Griechisch?“ Merki hatte nie einen griechischen Buchstaben gesetzt; dennoch sagte er keck Ja! Teubner: „Nun da haben Sie einen Bogen gedruckten Satz eines griechischen Klassikers und dort steht der Kasten; fangen Sie am Montag an.“ Merki benutzte den Sonntag, um die griechische Schrift zu lernen und die Kasteneintheilung zu studiren, und fängt am Montag zagend zu setzen an. Es vergingen viele Tage bis er seinen ersten Bogen zur Korrektur schicken konnte. Tags darnach ließ Teubner ihn vor sich kommen: „Es ist lange gegangen; aber dafür haben Sie ja vortrefflich gesetzt; ich habe im ganzen Bogen nur zwei Buchstabenfehler und einige verwechselte Akzente gefunden. Gut, Sie können den Band fertig setzen.“ Ähnlich war es ihm in Heidelberg gegangen bei Rosenmüllers Scholien zum alten Testament mit dem Hebräischen.

Endlich aber nach 5 Jahren Wanderung von 1819 bis 1825 sehnte er sich nach Zürich zurück. Doch wollte er bald wieder weiter reisen. Es fehlte ihm jedoch an Reisegeld, und so ging er in den Buchdruckereien um und kam da auch in die Bürkli'sche. Da war gerade weiter Nichts als Katechismus neu zu setzen, dessen Satz sehr schlecht bezahlt wurde. Immerhin griff Merki zu, und der Prinzipal sah gleich, was das für ein flinker Sezer sei. Zufällig kam eine pressante Arbeit, die übermorgen abgeliefert werden sollte. Hr. Bürkli fragte seinen ersten Sezer Hottinger, ob er dieß liefern könne. „Rein unmöglich!“ war die Antwort. „Herr Merki? Können Sie es liefern?“ — „Ja wohl!“ antwortete Dieser, und setzte den Tag und die ganze Nacht hindurch und war am folgenden Tage fertig. Hocherfreut bot ihm Hr. Bürkli dauernde Kondition an; Merki nahm sie nicht an, blieb aber doch. Es war das 1825 und von da an blieb er — die oft lang andauernden Sichtskrankheiten abgerechnet — ununterbrochen volle 48 Jahre lang in unserer Druckerei, bald als Faktor, oder wie die Leute damals sagten: Faktotum. Hier arbeitete er mit einem Fleiß und einer Gewissenhaftigkeit, welche die 10, ja die 12, ja die 16 Stundenarbeit manchmal überschritten, wenn es galt, die kleine Druckerei als leistungsfähig zu zeigen. Der einzige Verdruß, den er mit dem Prinzipal etwa hatte, war, daß dieser auch gar so wenig neue Anschaffungen machen wollte, um noch leistungsfähiger zu werden. Da steckte er es dann hinter den Prinzipalssohn, der indeß manchmal noch härteren Stand hatte. Selten sieht man mehr so treue Anhänglichkeit eines Angestellten zu seinem Prinzipal, wie die des Merki, der alle Freuden und Leiden des Hauses theilte. Er wurde denn auch der „Anführer“ seines künftigen Prinzipals zum Sezer und weihte, als letzten Dienst für seinen Prinzipal, auch noch dessen Neffen, Fritz Schinz, den jetzigen Redaktor der „Freitagszeitung“, in die Setzkunst ein.

Bald nach seinem Eintritte in unser Haus gründete er einen eigenen Hausstand, mit einer jungen Welschen und lebte mit seiner Gattin sehr glücklich, obschon er kein Wort Französisch und sie lange nicht und nie recht Deutsch verstand; sie war eine treue Gattin, die den oft und manchmal lange von der Sicht lahm aufs Bett Gefesselten geduldig pflegte. Ein Sohn aus dieser Ehe erbt alle die guten Eigenschaften seines Vaters und wurde von diesem auch zum Sezer ausgebildet, so daß er nach einigen Jahren, nachdem auch er zuerst in der Schweiz, dann in Berlin und Paris konditionirt hatte, wieder heimgekehrt, als Georg II. den inzwischen alt und schwach gewordenen Vater als Faktor ablösen konnte, und nun erlebt hat, daß er Georg III., seinen Sohn, ebenfalls zum Sezer heranziehen konnte.

Endlich aber kamen die Tage der Ruhe. Die zu sehr angestregten Augen wurden schwach und schwächer, schließlich fast bis zur Blindheit; auch das Gehör nahm bedenklich ab. Das war schrecklich; denn der Geist nahm nicht in dem Maße ab, wie die Sinnen. Immerhin war der Greis wohl aufgehoben in unserm vortrefflichen Bürgerasyl und hatte weiter keine Sorgen, als eine namenlose Angst vor gänzlicher Blindheit und Taubheit und — bei den nie fehlenden Greisenleiden — vor einem langen Krankenlager.

Letzten Freitag Nachmittag wollte er es sich nicht nehmen lassen, seinem alten Prinzipal in der Schipfe den alle Jahre pünktlich auf diese Zeit zum Voraus abgestatteten Neujahrsbesuch zu machen. Er müsse in die Schipfe, antwortete er der vorsorglich abmahrenden Frau Verwalter; es sei jetzt schon trocken, es blende kein Schnee und es sei nicht zu kalt. Ein Miteinwohner des Asyls begleitete ihn noch bis zur Bahnhofbrücke, wo Merki ihn verabschiedete, da er jetzt den Weg schon ertasten könne. Er konnte es aber nicht. Es muß ihn eine Verwirrung des Geistes übernommen haben; statt zuerst gegen die Schipfe hinauf, wo er gewiß noch seinem lieben Prinzipale vor dem Sprung in die Ewigkeit das letzte Lebewohl sagen wollte, tappte er gleich in den Pfah hinunter, und an einer Stelle, beim Bränneli, sahen zwei Männer auf der andern Seite der Limmat ihn langsam über das Uferbord hinunter gleiten; bald versank er und wurde dann von einem zur Rettung herbeigeeilten Gärtner todt am Nadelwuh der Wasserwerk-Kanals heraufgezogen.

Wer weiß, welches freundschaftliches Verhältniß uns mit dem Verstorbenen verband, und bedenkt, wie sehr er bekannt und beliebt, ja trotz seines etwas brutalen, aber von grundauss gutmüthigen Wesens, wegen seiner Geradheit und Rechtschaffenheit geachtet war, der wird es begreifen, daß wir unserm verstorbenen Lehrmeister und Mitarbeiter nicht nur mit ein paar trockenen Zeilen in die Ewigkeit hinüber geleiten wollten.

— Möchte sich doch an unserm allverehrten Hrn. Prof. Horner